

# Fichte-Studien

Beiträge zur Geschichte und Systematik  
der Transzendentalphilosophie

Begründet von Klaus Hammacher,  
Richard Schottky (†) und Wolfgang Schrader (†)

Band 25

im Auftrage der  
Internationalen Johann-Gottlieb-Fichte-Gesellschaft

herausgegeben von

Marco Ivaldo (Neapel)  
Hartmut Traub (Mülheim an der Ruhr)

in Zusammenarbeit mit

Daniel Breazeale (Lexington, Kentucky), Erich Fuchs (München), Helmut  
Girndt (Duisburg), Karen Gloy (Luzern), Wolfgang Janke (Wuppertal),  
Reinhard Lauth (München), Oswaldo Market (Madrid/Lissabon), Kunihiko  
Nagasawa (Kyoto), Faustino Oncina Coves (Valencia), Marek J. Siemek  
(Warschau), Thérèse Pentzopoulou-Valalas (Thessaloniki) und Xavier  
Tilliette (Paris)

Jörg Jantzen / Thomas Kisser / Hartmut Traub (Hrsg.)

## Grundlegung und Kritik

### Der Briefwechsel zwischen Schelling und Fichte 1794 – 1802

Dokumentation zur Lektüretagung der  
Internationalen Schelling-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit  
der Internationalen Johann-Gottlieb-Fichte-Gesellschaft  
in Leonberg 2003



Amsterdam - New York, NY 2005

Die *Fichte-Studien* erscheinen in unregelmäßiger Folge. Publikationssprachen sind Deutsch, Englisch und Französisch.

Adressen des Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats und der Herausgeber

Dr. Hartmut Traub  
Dimbeck 52  
D-45470 Mülheim an der Ruhr

Prof. Dr. Marco Ivaldo  
Dipartimento Filosofia  
Via Porta di Massa  
I-80133 Napoli

Prof. Dr. Jörg Jantzen  
PD Dr. Thomas Kisser  
Philosophie-Department der  
Ludwig-Maximilians-Universität  
Geschwister-Scholl-Platz 1  
D-80539 München

Für den Rezensionsteil der *Fichte-Studien* zuständig:

PD Dr. Christoph Asmuth  
Technische Universität Berlin  
Ernst Reuter Platz 7  
D-10587 Berlin

Manuskripte werden erbeten an die Adresse von Hartmut Traub.

Typographie und Satz: Holger Ostwald (Duisburg)

ISBN: 90-420-1667-1  
ISSN: 0925-0166

The paper on which this book is printed meets the requirements of »ISO 9706:1994, Information and documentation – Paper for documents – Requirements for permanence«.

©Editions Rodopi B.V., Amsterdam-New York, NY 2005  
Printed in the Netherlands

## Inhalt

Vorwort der Herausgeber .....	1
Einleitung von <i>Wilhelm G. Jacobs (München)</i> .....	3
 <i>Hartmut Traub (Mülheim an der Ruhr)</i> Über die Freundschaft – Vier Bemerkungen zum Briefwechsel zwischen Schelling und Fichte .....	7
 <i>Paul Ziche (München)</i> Raumkonstruktion, Deduktion der Dimensionen und idealistische Prinzipientheorie Problemlagen im Fichte-Schelling-Briefwechsel vom November 1800 .....	21
 <i>Christian Klotz (München)</i> »Synthesis der Geisterwelt« Fichtes Systemskizze im Briefwechsel mit Schelling .....	43
 <i>Birgit Sandkaulen (Jena)</i> Was heißt Idealismus? Natur- und Transzendentalphilosophie im Übergang zur Identitätsphilosophie Schellings Systemskizze vom 19.11.1800 .....	57
 <i>Violetta L. Waibel (Tübingen und Wien)</i> Fichtes Kritik an Schelling »Alle Wissenschaften sind nur Theile der Wissenschaftslehre« Zu Fichtes Briefen an Schelling vom 31. Mai / 7. August 1801 und 15. Januar 1802 ....	71
 <i>Lore Hühn (Freiburg)</i> Die Verabschiedung des subjektivitätstheoretischen Paradigmas Der Grunddissens zwischen Schelling und Fichte im Lichte ihres philosophischen Briefwechsels .....	93
 <i>Petra Lohmann (Siegen)</i> Die Funktionen der Kunst und des Künstlers in der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes .....	113

## Inhalt

<i>Thomas Kisser (München)</i> Wie kann eine allgemeine Theorie der Wirklichkeit ihre eigene Wahrheit zeigen? Bemerkungen und Fragen zu Struktur und Funktion der Kunst in Schellings System des transzendentalen Idealismus .....	133
---	-----

## Zur Diskussion

Erklärung von <i>Prof. Dr. Maciej Potepa (Warschau)</i> .....	153
Editionspraxis in dürftiger Zeit am Beispiel der F. H. Jacobi. Werkeausgabe Band 3 von <i>Albert Mues (München)</i> .....	155
<i>Vierter Internationaler Kongress der Russischen Fichte-Gesellschaft:</i> »Platon, Machiavelli und Fichte – Die Idee einer gerechten Gesellschaft« vom 26. – 31. Mai 2004 in Ufa (Baschkortostan) Ein Reisebericht von <i>Hartmut Traub (Mülheim an der Ruhr)</i> .....	187

## Rezensionen

Stefano Bacin: <i>Fichte a Schulpforta (1774-1780). Contesto e materiali</i> (Istituto Italiano per gli Studi Filosofici - Fichtiana, Nr. 20), Guerini e Associati, Mailand 2003, 393 S. – Von <i>Faustino Fabbianelli (Cagliari)</i> .....	193
Katja V. Taver: <i>Johann Gottlieb Fichtes Wissenschaftslehre von 1810. Versuch einer Exegese.</i> »Fichte-Studien-Supplementa«, Bd. 12, Rodopi, Amsterdam – Atlanta GA, 1999, 396 S. – Von <i>Marco Ivaldo (Neapel)</i> .....	197
Armin Wildfeuer: <i>Praktische Vernunft und System. Entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen zur ursprünglichen Kant-Rezeption Johann Gottlieb Fichtes</i> (Spekulation und Erfahrung, Bd. II/40). Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1999, 596 S. – Von <i>Ewa Nowak-Juchacz (Posen)</i> .....	204
Günter Zöllner, <i>Fichte's Transcendental Philosophy: The Original Duplicity of Intelligence and Will.</i> Modern European Philosophy Series. Cambridge: Cambridge University Press, 1998. – Von <i>Michael Vater (Milwaukee)</i> .....	216

## Vorwort der Herausgeber

Der vorgelegte Band 25 der Fichte-Studien dokumentiert die erste gemeinsame Tagung der Internationalen Schelling-Gesellschaft und der Internationalen Johann-Gottlieb-Fichte-Gesellschaft. Die Tagung fand vom 11. bis 13. September 2003 in Leonberg, dem Geburtsort Schellings, statt. Damit kommt die Verbundenheit insbesondere der Internationalen Schelling-Gesellschaft zur Stadt Leonberg zum Ausdruck, die sich in beispielhafter Weise um das Andenken ihres Sohnes Friedrich Wilhelm Joseph Schelling bemüht und die nicht abbreißende Arbeit an der Philosophie Schellings unterstützt.

Der Titel der Tagung zum Briefwechsel zwischen Schelling und Fichte 1794 – 1802 lautete: *Grundlegung und Kritik*. Damit sollte das Problem eines philosophischen Gespräches angedeutet werden, in dem sich zunehmend unterschiedliche fundamentale Standpunkte verdeutlichen, ja, zum Teil erst herausbilden und dieses Gespräch so unter die paradoxe Bedingung stellen, dass der gemeinsame Boden, der für ein Gespräch nötig scheint, gerade verlassen wird. Zu fragen war, ob und inwieweit aus der jeweiligen Position heraus noch eine Wahrnehmung der anderen ebenso fundamentalen Position und ein Gespräch mit ihr möglich ist. Tatsächlich entwickeln sich die Positionen Fichtes und Schellings in der zunehmenden Abgrenzung im Gespräch des Briefwechsels selbst weiter, so dass sich auf beiden Seiten ein produktives und kreatives Moment zeigt. Im Gegenzug dazu bauen beide Denker den Grundlegungsaspekt ihrer Philosophien aus, der eine durchaus konsequente Tendenz zur Einar-

## Die Verabschiedung des subjektivitätstheoretischen Paradigmas

### Der Grunddissens zwischen Schelling und Fichte im Lichte ihres philosophischen Briefwechsels

*Lore Hühn (Freiburg)*

#### 1. *Subjektive und objektive Fassung der Intellektuellen Anschauung: Die Abstraktion des Anschauenden in dieser Anschauung*

Es dürfte wohl kaum eine andere Umbruchs- und Übergangsfigur geben, die sich mit auch nur annähernd vergleichbarem Nachdruck in die idealistische Auseinandersetzung um den Einstieg in den Vernunftdiskurs einer absoluten Metaphysik eingeschrieben hat wie die jener zweifachen Abstraktion, deren berühmteste Abhandlung Schelling unter dem Begriff der Intellektuellen Anschauung etabliert hat.

»Ich ordere zum Behuf der Naturphilosophie die intellektuelle Anschauung, wie sie in der Wissenschaftslehre gefordert wird; ich fordere aber außerdem noch die Abstraktion von dem *Anschauenden* in dieser Anschauung, eine Abstraktion, welche mir das rein Objektive dieses Akts zurückläßt, welches an sich bloß Subjekt-Objekt, keineswegs aber = Ich ist, aus dem mehrmals angezeigten Grunde.«<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> F. W. J. Schelling: Sämtliche Werke in XIV Bänden, hrsg. von K. F. A. Schelling. Stuttgart, Augsburg 1856-61, Bd. IV, 87f. (= SW).

Wie ungebrochen Schelling einer solch zweifachen Abstraktion das Wort redet, gibt in aller nur wünschenswerten Deutlichkeit der im Ton streitbarer Überbietung und in Abgrenzung gegenüber Fichte verfasste Rückblick auf die 1801 erschienene Schrift »Über den wahren Begriff der Naturphilosophie« zu erkennen.

»Nun sage ich in der angeführten Abhandlung, nicht das Ich, wie es in der intellektuellen Anschauung als unmittelbar Gewisses ist, sondern das durch Abstraktion von dem Subjekt in der intellektuellen Anschauung Gewonnene, das aus der intellektuellen Anschauung *herausgenommene*, d.h. allgemeine, bestimmungslose *Subjekt-Objekt*, das insofern nun nicht mehr ein unmittelbar Gewisses ist, sondern herausgenommen aus der intellektuellen Anschauung nur noch Sache des reinen Gedankens seyn kann; dieß erst sey der Anfang der objektiven, von aller Subjektivität befreiten Philosophie.«<sup>2</sup>

Um bei diesen beiden Textstellen, denen sich viele andere hinzufügen ließen, einen Moment zu verweilen: Was Schelling hier geltend macht, ist mit jeder Zeile und in programmatischer Absicht gegen Fichtes subjektive Fassung der Intellektuellen Anschauung gerichtet. Zugleich macht er aber auch die Probe aufs Exempel, die Probe auf einen Prinzipienwechsel nämlich, für den gilt: Bei diesem soll durch eine innere Radikalisierung des subjektivitätstheoretischen Paradigmas dieses auf dem Weg seiner Überbietung über sich selbst hinaus getrieben werden, um dergestalt zu einer absoluten Vernunftkenntnis, in den Worten Schellings zu einer »von aller Subjektivität befreiten Philosophie«<sup>3</sup> zu gelangen. Zur spekulativen Natur einer solchen Selbstüberschreitung gehört für ihn wesentlich, dass sie – vertrackt genug – durch die grundlegendste Operationsfigur, die dieses Paradigma selbst ausgebildet und fortan zum Einsatz gebracht hat, ins Werk gesetzt werden soll. Schließlich gibt sie die praktische Forderung vor, das Exerzitium einer zweifachen Abstraktion tatsächlich zu absolvieren, um derart das Eingehen in die »Sache des reinen Gedankens«<sup>4</sup> – so Schellings eigene Formulierung – zu ermöglichen.

Will man sodann das Auseinandergehen der Denkwege Schellings und Fichtes nicht nur vom Ergebnis her, sondern zugleich von den gemeinsamen Überzeugungen und Problemen her, von denen sie ausgehen, betrachten, dann kann man nicht umhin, den Bogen zunächst einmal zurück zu genau dieser Schlüsselfigur zu schlagen, an der wie wohl an kei-

2 Schelling SW X, 148.

3 Schelling SW X, 148.

4 Ebd.

ner anderen die Verabschiedung des subjektivitätstheoretischen Paradigmas greifbar und sinnfällig werden dürfte.

Dokumentiert ist diese Verabschiedung vermutlich nirgendwo eindringlicher als im Briefwechsel zwischen Fichte und Schelling, – ein Briefwechsel, an den einmal mehr zu erinnern lohnt. Denn in ihm ist aktenkundig geworden, wie ein Idealist dem anderen vorhält, in dieser Verabschiedung nicht weit genug gegangen zu sein und darum den Schritt vereitelt zu haben, der nun aber getan werden sollte. Es handelt sich schließlich um einen Schritt, der auf dem Boden dieses Paradigmas aus der Sicht Fichtes – wie noch zu erläutern sein wird – gar nicht getan werden kann. Und sein immer wieder umkreistes Argument lautet: Unser Denken kann nun einmal nicht über den eigenen Schatten springen und keine noch so konsequent auf sich selbst angewendete und meisterhaft vollzogene Abstraktion versetzt uns in die Lage, aus der zirkulären Immanenz des eigenen Denkvollzugs mir nichts dir nichts auszuscheren; ganz zu schweigen davon, dass eine solche Abstraktion dahin käme, diese Immanenz aus eigener Kraft und auch noch vermöge theoretischer Kompetenz zu überspringen oder am Ende sogar aufzuheben.

Wie gesagt, es gibt wahrlich genug einschlägige Textstellen, die belegen, dass Schelling selbst eine Zeit lang glaubte<sup>5</sup>, in einer »Abstraktion von dem *Anschauenden* in dieser Anschauung« – mithin einer »Abstraktion, welche mir das rein Objektive dieses Akts zurückläßt«<sup>6</sup> – den hermeneutischen Schlüssel in Händen zu halten<sup>7</sup>, durch den sich auf dem bisher eingeschlagenen Weg der Umbruch zu einer absoluten Vernunftkenntnis theoretisch erschließen, ja womöglich erzwingen lasse.

5 Den engeren Rahmen einer naturphilosophischen Überbietung Fichtes sprengend, nimmt diese zweifache Abstraktion vor allem in Schellings Versuch, die Wissenschaftslehre Fichtes im Ganzen zu einem integralen Bestandteil des eigenen Identitätssystems zu depotenzieren, eine Schlüsselstellung ein. Vgl. Schellings Schrift »Über den wahren Begriff der Naturphilosophie« (1801). In: Schelling SW IV, 90ff.

6 Schelling SW IV, 87f.

7 Schelling schreibt bereits im §1: »Ich nenne Vernunft die absolute Vernunft, oder die Vernunft, insofern sie als totale Indifferenz des Subjektiven und Objektiven gedacht wird. Diesen Sprachgebrauch zu rechtfertigen ist hier nicht der Ort, da es bloß darum zu thun ist, überhaupt die Idee zu erwecken, die ich mit diesem Worte verbinden werde. – Nur also, wie man überhaupt dazu gelange, die Vernunft so zu denken, muß hier kurz angezeigt werde. Man gelangt dazu durch die Reflexion auf das, was sich in der Philosophie zwischen Subjektives und Objektives stellt, und was offenbar ein gegen beide indifferent sich Verhaltendes seyn muß. Das Denken der Vernunft ist jedem anzumuthen; um sie als absolut zu denken, um also auf den Standpunkt zu gelangen, welchen ich fordere, muß vom Denken abstrahirt werden.« (SW IV, 114f.).

»Dem, welcher diese Abstraktion macht, hört die Vernunft unmittelbar auf etwas Subjektives zu seyn, wie sie von den meisten vorgestellt wird, ja sie kann selbst nicht mehr als etwas Objektives gedacht werden, da ein Objektives oder Gedachtes nur im Gegensatz gegen ein Denkendes möglich wird, von dem hier völlig abstrahirt ist; sie wird also durch jene Abstraktion zu dem wahren An-sich, welches eben in den Indifferenzpunkt des Subjektiven und Objektiven fällt.«<sup>8</sup>

Überzeugender jedenfalls dürfte sich der Zankapfel des Disputs wohl kaum in seiner ganzen Schärfe herauskristallisieren lassen als an dem Punkt, wo Schelling den gewissermaßen grenzbegrifflich ausgezeichneten *höchsten* kognitiven Akt, den das subjektivitätstheoretische Paradigma aufzubringen vermag, mir nichts dir nichts an das intentionale Korrelat einer reinen Vernunftwahrheit bindet, ohne auch nur im Mindesten zu beherzigen, was Fichte in einer schon penetrant zu nennenden Beharrlichkeit ins rechte Licht zu rücken versucht: dass nämlich die umstrittene grenzbegriffliche Selbstabstraktion »von dem *Anschauenden* in dieser Anschauung«<sup>9</sup> möglicherweise das *Höchste* und das *Letzte* in der Binnensperspektive subjektiven Denkens darstellt, aber diese Perspektive ihrerseits nicht das *Höchste*, d.i. der unhintergehbare und letztthin verbindliche Horizont überhaupt sein kann. Zu einer grundlegenden Selbstüberschreitung, geschweige denn Revision führt nach Fichte eine solche grenzbegriffliche Selbstaufhebung nun aber definitiv nicht. Sie verführt vielmehr ganz im Gegenteil dazu, die Reichweite der Geltung des subjektivitätstheoretischen Paradigmas über alle Gebühr hinaus auszudehnen und ins Unermessliche zu steigern. Zumal dann, wenn man, was Schelling tatsächlich vorhat, dies demonstrieren will: dass nämlich jene auf sich selbst angewendete Abstraktion »von dem *Anschauenden* in dieser Anschauung«<sup>10</sup> in dem Maße den Blick auf die objektive Dimension einer absoluten Vernunftkenntnis (»rein Objektive dieses Akts«<sup>11</sup>) freizugeben und lenken vermag, wie sie gleichzeitig die ganze Spannung des Dilemmas auf sich vereint und austrägt, die in dem zweifach besetzten Stellenwert eines identitätsphilosophisch verfassten Anfangs liegt, – eines *Anfangs* nämlich, welcher in seiner *Resultatgestalt* ein durch unser Denken ermitteltes *Letztes* (»Subjekt-Objekt« (s.o.)), zugleich aber auch ein *Erstes* (»absolut

8 Schelling SW IV, 114f.

9 Schelling SW IV, 87f.

10 Ebd.

11 Ebd.

Identisches«<sup>12</sup>) zu sein beansprucht, – ein *Erstes* also, von dem bezeichnenderweise Schellings eigene, »von aller Subjektivität befreite(n) Philosophie«<sup>13</sup> ausgehen soll. Es spricht ja wohl für sich, wenn Schelling in seinem Brief vom 3.10.1801 an den Rammenauer schreibt: »(In dem Denken ist so viel als in dem Anschauen und umgekehrt; eins dem andern adäquat.) Sie sagen etwas Ähnliches mit dem, was Ihre letzte Synthesis ist, – dem, was zugleich unbegreiflicher Realgrund der Getrenntheit des Einzelnen und Idealgrund der Einheit Aller ist. Sie erheben sich allerdings zu *diesem* Seyn, welches nicht die Realität – nicht Wirklichkeit – sondern über allen Gegensatz von Ideellem und Reellem erhaben, die absolute Identität davon ist. Aber dieses Seyn ist Ihnen die *letzte* Synthesis. Ich dünkte aber, wenn sie wirklich zugleich (!, L.H.) die höchste ist, so ist sie eben darum das Absolute, das Unbedingte selbst, also unfehlbar zugleich das *Erste*, von dem ausgegangen werden muß.«<sup>14</sup>

Fichte zögert indessen nicht nur nicht, er lässt vielmehr keine Gelegenheit aus, die interne Theoriedynamik, welche Schelling unter dem programmatischen Stichwort jener zweifach in sich aufgestockten, eo actu vollzogenen Abstraktion hier zu jenem »Zugleich« verdichten zu können glaubt, mit dem wenig schmeichelhaften Verdikt der Subreption zu belegen, – ein *Zugleich*, das in provokativ zugespitzter und höchst aufschlussreicher Weise den Auftakt zu einer inneridealistischen Kontroverse um die Einstiegsmöglichkeiten zu einer absoluten Vernunftkenntnis bilden dürfte.

Fichtes Vorwurf der Hypostase ist beredt und einschlägig genug. Schließlich bildet er nicht umsonst den Hintergrund, vor dem sich in aller Eindringlichkeit jene Alternative abzeichnet, die Fichte ausdrücklich geschärft und mitnichten harmonisierend verwischt sehen will, wenn er in einer in seiner Spätphilosophie von ihm nie mehr relativierten, vielmehr bekräftigten Konsequenz auf dem Hiatus besteht, der den Worten des obigen Zitats nach zwischen der »*letzte(n)* Synthesis«<sup>15</sup> unseres faktischen Wissensvollzuges und dem »*Erste(n)*«<sup>16</sup> einer völlig anders verfassten Erkenntnisweise sich unüberbrückbar auftut und fortan abgrundtief klafft.

12 Schellings SW III, 334; vgl. auch 624.

13 Schelling SW X, 148.

14 Schelling an Fichte vom 3.10.1801. In: F.W.J. Schelling: Briefe und Dokumente, hrsg. von H. Fuhrmans. Bd. II, Bonn 1973, 349 (= Briefe); vgl. Schelling – Fichte. Briefwechsel, kommentiert und hrsg. von H. Traub, Neuried 2001, 203f. (= Traub).

15 Schelling an Fichte vom 3.10.1801. In: Schelling, Briefe II, 349, vgl. Traub, 203.

16 Ebd.

## 2. Die Figur der Selbstvernichtung: praktische Vollzugskompetenz und theoretische Überforderung

Wie diametral entgegengesetzt die Paradigmen auch sind, an denen jeder auf seine Weise die Zielvorgabe einer von »aller Subjektivität befreiten Philosophie«<sup>17</sup>, wie Schelling formuliert, ausrichtet, es ist mitnichten die Zielvorgabe als solche, die den Dissens auslöst und für den anhaltenden Streit zwischen den Gegenspielern sorgt. Schließlich handelt es sich um einen Streit innerhalb eines letztlich gemeinsam getragenen philosophischen Unternehmens, – eines Unternehmens, das ganz wesentliche Impulse aus der Resistenz jener identischen Zielvorgabe bezieht. Den argumentativ einschneidenden Kern ihrer Korrespondenz, bei Fichte betrachtet, stiftet nämlich die sie leitende Intention als solche. Der entscheidende Unterschied liegt indes woanders, nämlich in der Zugangsweise, wie das von beiden angestrebte Ziel, mithin die von »aller Subjektivität befreiten Philosophie«<sup>18</sup> erreicht werden soll: auf dem (identitätsphilosophischen) Weg einer »mit Einemmal und auf absolute Art gefaßt(en)«<sup>19</sup> Vernunftanschauung, bei der Schelling in aller Konsequenz die strukturellen Möglichkeiten des subjektivitätstheoretischen Paradigmas so weit ausreizt, ja so weit geht, wie man nur irgend kann. Schließlich schreibt er einer abstrahierenden Erkenntnisleistung eine solche praktische Vollzugskompetenz zu, welche aus sich heraus die Schubkraft eines Absprungs aufbringt und in der Folge unweigerlich einen Prinzipienwechsel bewirkt; oder aber auf dem gegenläufigen, der negativen Theologie strukturell verwandten Weg, den Fichte einschlägt, der sich wahrlich nicht darum betrügt, diese praktische Vollzugskompetenz noch in einer ganz anderen Weise herauszufordern; und zwar herauszufordern hinsichtlich des Abbruchs einer spekulativen Denkbewegung. Letztlich handelt es sich um einen Abbruch, bei dem eben dieses Paradigma bezeichnenderweise gleich selbst mit auf dem Spiel steht. Fichte geht davon aus, dass eine dem Denken sich entziehende Tiefenschicht im Umschlag sich stets zu Wort meldet, welche die Gesamtsphäre des Denkens an ihrer Wurzel angeht und diese im wahrsten Sinne in ein neues Licht rückt. »Aus diesem Princip der Sonderung kommen wir nun innerlich und faktisch, d.h. nach dem, was wir thun und treiben, selber als W.=L. nie heraus; wohl aber kommen wir intelligibel her-

aus, in Rücksicht dessen, was an sich gültig ist, in welcher Rücksicht eben das Princip der Sonderung sich selber aufgibt und vernichtet.«<sup>20</sup>

Weit gefehlt, die Erkenntnis der an sich gültigen Prinzipien unseres Wissens irgendwie aus abstrahierenden Begriffsbemühung entspringen zu lassen, ja die Erkenntnis des Intelligiblen dergestalt an Zugangsbedingungen zu binden, geht Fichte geradezu von der *Grenzerfahrung* des *Scheiterns abstrahierender Begriffsbemühungen* aus.<sup>21</sup> Nicht umsonst hält er sich in der Folge und zwar durchaus angebrachter Weise an den ererbten Problembestand der Tradition der *annihilatio*. Es charakterisiert diese Tradition, in der kathartischen Grenzerfahrung einer »Selbstvernichtung« den radikalen Abbruch aller Wissensformen anzuweisen, die das Subjekt in hybrider Selbstmacht glaubt aus sich heraus generieren und setzen zu können, wobei es in der Konsequenz auf dasselbe hinausläuft, ob dieser Abbruch logischer oder zeitlicher Natur ist. Zusammenfassend lässt sich festhalten: Statt diese Grenzerfahrung in einer methodisch geregelten Selbstentfaltung des subjektivitätstheoretischen Paradigmas unterzubringen, also sie jener Selbstmacht auf hintergründige Weise doch noch zuzuschlagen, ist es gerade die Frontstellung gegen alle verharmlosenden Vorstellungen dieser oder strukturell ähnlich gelagerter Art, aus welcher heraus Fichte auf die Tradition der *annihilatio* zugeht und das zumal neuplatonische Erbe mit der in der Folge hoch gehandelten Schlüsselfigur einer »Selbstvernichtung des Ich«<sup>22</sup> sozusagen im Nachlass antritt.

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Versuche des Leonberger einer integrativen Aufhebung des Subjektiven in einen absoluten Vernunftdiskurs hier geradezu die Negativfolie bilden. Jene Versuche sorgen in dem Maße für die allenthalben zu verzeichnende Attraktivität dieser Tradition, wie es aus der kritischen Perspektive des um dreizehn Jahre älteren philosophischen Mentors ansteht, Enttäuschungen über die leerlaufende Logik jener über Schelling so überaus wirkmächtig gewordenen Figur einer solchen Selbstaufhebung zu verarbeiten. Treffender jedenfalls dürfte sich die Spannung, deren Dynamik sich in diesem Briefwechsel entlädt, wohl kaum charakterisieren lassen als durch den Reflexions-

17 Schelling SW X, 148.

18 Schelling SW X, 148.

19 Schelling an Fichte vom 3.10.1801. In: Schelling, Briefe II, 350, vgl. Traub, 205.

20 J. G. Fichte: Die Wissenschaftslehre. Zweiter Vortrag im Jahre 1804, gereinigte Fassung, hrsg. von R. Lauth und J. Widmann. Hamburg 1995, 35 (= WL (1804)).

21 So, wenn er im zweiten Vortrag der WL (1804) ausführt: Die »nothwendige Vereinigung und Unabtrennbarkeit des Begriffes und des Unbegreiflichen, klar eingesehen worden, und das Resultat läßt sich fassen in dieser Formel: Soll das absolut Unbegreifliche, als allein für sich bestehend, einleuchten, so muß der Begriff vernichtet, und damit er vernichtet werden könne, gesetzt werden; denn nur an der Vernichtung des Begriffes leuchtet das Unbegreifliche ein.« (Fichte WL (1804), 36).

22 Vgl. W. Beierwaltes: Denken des Einen. Frankfurt a.M. 1985, 143ff.

schub, welchen die ganze Korrespondenz dadurch erfahren hat, dass die Briefpartner zunächst durchaus gemeinsam eine Selbstrücknahme subjektiven Wissens im Namen einer absoluten Metaphysik einer reinen Vernunftkenntnis fordern, wobei bei genauerem Hinsehen die Wege unterschiedlicher gar nicht ausfallen können: Für Schelling fällt diese Selbstrücknahme mit der spekulativen Idee einer integrativen Selbstaufhebung subjektiven Wissens zusammen, indessen Fichte alles mobilisiert, um diese Selbstrücknahme an einem Paradigma zu orientieren, das die Einheitsvorstellung, die diesem Zusammenfallen offenbar zugrunde liegt, sprengt.

Diese Einheitsvorstellung ist zugleich die Negativfolie, welche indes genau der Problemlage entspricht, auf die hin Fichte seine Antwort in Gestalt eines Gegenmodells, wie es in der Wissenschaftslehre von 1804 hinterlegt ist, entwirft. Wäre man aufgefordert, in der hier gebotenen Kürze den argumentativen Kern dieses Gegenmodells zu skizzieren, so dürfte man sich vermutlich – wie folgt – darauf verständigen können: Wir können uns in unserem Wissen nur in dem Maße als ein Bild des Absoluten begreifen, wie wir die Nichtigsetzung unserer selbst im reinen Licht des Absoluten, d.i. im Wortlaut Fichtes die »absolute Sichvernichtung des Sehens selber vor dem Sein«<sup>23</sup> an uns vollziehen. Liest man die Abgrenzungen mit, die in Fichtes Redeweise eines »absolute(n) Sichvernichten(s)«<sup>24</sup> stets unthematisiert mitschwingen, so laufen seine Bedenken im Grunde darauf hinaus, dass sein ambitionierter Jenenser Nachfolger die

23 »In dieser Sichentdeckung im Wesen, und Sichvernichtung ist es denn doch, denn wir wissen fort, und ist mit seiner unveränderlichen Grundbestimmung, als Aeussere. Das Sein, vor dem es sich vernichtet, ist daher gar kein anderes, als sein eigenes höheres Sein, vor dem das niedere, als Sehen zu objektivierende, vergehet, und dieses sein Sein trägt darum sein ursprüngliches Gepräge, das Aeussere, welches, da es nun absolut geworden ist, sich aeussert. Das Sehen wird daher innerlich und wahrhaft effektive wirkliches Sehen, oder hier besser, reines Licht, indem es sich, als Sehen, vernichtet: und so wird daher das reine Licht, als absolute innere Sichäusserung, Kräftigkeit und Leben, gar nicht, sondern es ist; es wird nur in der Einsicht, und in dieser wird es durch die absolute Sichvernichtung des Sehens selber vor dem Sein. Inwieweit nun, und aus welchem Grunde wird das Sehen vernichtet? Antw.: Weil es Aeussere ist eines Andern, und einem Andern gegenüber, welches Andere nun in ihm selber, eben vermöge seiner Selbstvernichtung liegt, als Angeschautes, also die absolute Intuition, schlechthin als solche, ist es, die vernichtet wird.« (Fichte WL (1804), 260).

24 Das »Sichdurchdringen des Sehens ist ein absolutes Sichvernichten, als selbstständiges, und Sichbeziehen auf ein anderes ausser ihm, und nur in diesem Sichvernichten und Beziehen ist es, und ausserdem nicht; dieses Vernichten und Beziehen aber ist ein Akt, der nur eben in sich selber, und in seinem unmittelbaren Vollzogenwerden ist, daher notwendig, unmittelbar, und wirklich ist, und sein und dasein muß, falls das Ganze sein soll. Das Sehen läßt sich gar nicht setzen, ausser als unmittelbar lebendig, kräftig und thätig daseiend.« (Ebd.).

richtige Vorentscheidung eines Prinzipienwechsels mit völlig falschen Mitteln zustande zu bringen versucht und fortan verteidigt.

Doch auch hier gilt es, dies im Auge zu behalten: So angebracht es auch ist, Fichte als Kronzeugen gegen Schelling aufzurufen, er teilt indessen bei aller Kritik insgeheim die entscheidende Prämisse mit dem von ihm Kritisierten, wenn er in seinen »Vorarbeiten gegen Schelling« bewusst das gemeinsame Ansinnen einer Selbstaufgabe des Philosophierenden hervorkehrt. Fichte schreibt:

»Hier kommt man so recht dahinter, wie Sch. das Ich der W.L. u. das Wort *subjectiv* nimmt. Nun aber genau gemerkt auf seine Abstraktion, nicht von den beiden, sondern *von Denken, und Wissen selbst*. a.) wie steht die Sache nach mir .. Jene Identität nun *erblickt sich*, u. in sich Subjectives, u. Objectives, u. alles andere. Mit *diesem Blike verschmilzt* der Philosoph selbst, giebt in ihm seine Selbstständigkeit auf. Da er alles Wissen enthält, so enthält er ja wohl auch das philosophische. b.) Schelling aber setzt jenes A. nun hin, u. denkt, Er selbst, von dem er abstrahirt hat, der aber doch unsichtbar sein Wesen treibt, darüber, nach *gleichfalls in ihm liegenden*, also ausser der Vft. (Vernunft, L.H.) liegenden Gesetzen nach. Ist denn diese Methode durchaus verkehrt, u. kann gar nichts gutes aus ihr kommen.«<sup>25</sup>

Nach Fichte geht es nun einmal nicht an, den Wechsel zu einer solchen Philosophie, die erklärtermaßen aus der radikalen Abwehr einer am Paradigma der Subjektivität orientierten reinen Vernunftkenntnis einen Großteil ihrer Erschließungskraft gewinnt, mit Hilfe der womöglich grundlegendsten Operationsfigur gerade dieses Paradigmas betreiben und zuwege bringen zu wollen, alldieweil dem Subjekt dann selbst die äußerste Kraftanstrengung abverlangt würde, einen Prozess zu initiieren, der am Ende von aller Subjektivität entkleidet zu sein vorgibt.

Naiv an diesem philosophischen Ansinnen des Jüngeren ist in den Augen Fichtes, dass dieser ausgerechnet ein solches methodisches Verfahren einsetzt, das von vorneherein dem Ziel widerspricht, zu dessen Erreichen es angesetzt war: Die Etablierung einer rein im Begriff angesiedelten Vernunftkenntnis, welche erklärtermaßen nicht in Strukturanalogie zur Subjektivität entwickelt und auf ihrer epistemischen Basis entworfen werden kann, alldieweil – in den einschlägigen Worten Fichtes – jene Ver-

25 Vgl. J. G. Fichte: Gesamtausgabe der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Bd. II 5 (Nachgelassene Schriften 1796 – 1801), hrsg. von R. Lauth und H. Gliwitsky unter Mitwirkung von E. Fuchs u.a., Stuttgart-Bad Cannstatt 1979, 483 (= GA II 5).



nunfterkenntnis gar nicht durch die »Beziehung auf ein schon vorausgesetztes [ / ] Subjekt (Denkendes im Denken) (...) als vorausgesetzte Substanz«<sup>26</sup> zustande gebracht werden kann. Eine auf diese Art ermittelte Vernunfterkenntnis bleibt in Abhängigkeit von einer Denkoperation, die sie gerade hinter sich lassen müsste, um dasjenige zu sein, was sie zu sein vorgibt: ein Sachverhalt nämlich, dem unabhängig von den subjektiven Bedingungen seiner Genese Geltung im Sinne einer solchen Vernunfterkenntnis zukommt, welche aus sich heraus anhebend kein »lezte(s)Vernommene(s)«, vielmehr – wie Fichte in der eindrücklichen, an Jacobi erinnernden Wendung schreibt – »das reine *Vernehmen*« ist. Die einschlägige Textstelle aus dem Nachlass sei ganz zitiert: »Drum ist ihm (Schelling, L.H.) nun auch die Vft. (Vernunft, L.H.) nicht das reine *Vernehmen*, sondern nur das lezte *Vernommene*.«<sup>27</sup>

Es lässt sich aus der skeptischen Warte Fichtes abermals zuspitzen: Dass jene mit sich selbst in Widerspruch stehende Etablierung einer reinen Vernunfterkenntnis – kontraproduktiv genug – nicht einmal das subjektivitätstheoretische Paradigma zu dem hat werden lassen, was es seinem identitätsphilosophischen Begriff nach sein sollte, ja dass ersteres sich nur in letzterem erfüllt, diese Erfüllung aber nur im Absprung über sich selbst hinaus erreicht werden kann, – darin spiegelt sich zunächst das grundlegende Dilemma, welches der fünfundzwanzigjährige Jenenser Schellings anfangs noch auf der Basis eben dieses Paradigmas auszutragen und zu beheben sich anschickte.

### 3. *Selbstaufhebung versus Selbstvernichtung subjektiven Wissens*

Zum Stein des Anstoßes wird, dass Schelling das subjektivitätstheoretische Paradigma unangetastet im Raum stehen lässt und es geradezu in einem fundamentalontologischen Sinne aufwertet. An diesem Befund ändern, durch die skeptische Brille Fichtes betrachtet, samt und sonders alle gegenteilig lautenden Versicherungen des Nachfolgers nichts. Es hilft da auch nichts, dass Schelling zwischenzeitlich jenes Paradigma für etwas Vorläufiges<sup>28</sup> erklärt und ihm bewusst den Stempel einer perspektivisch

26 Vgl. Fichte GA II 5, 484.

27 Vgl. Fichte GA II 5, 484.

28 Es ist eine Erklärung in eigener Sache, die Schelling immer gleich mit im Blick hat, wenn er, vorderhand an die Adresse Fichtes gerichtet, den subjektivitätstheoretischen Ansatz als solchen zum propädeutischen Vorspann der eigenen Identitätsphilosophie stempelt und diesen

gebrochenen Formation eines begrifflichen Gesamtgeschehens aufdrückt, – eines Geschehens, bei dem das Subjekt anfangs unter noch nicht ihm selbst transparenten und aus eigener Vollmacht erzeugten Konstellationen um ein Bewusstsein seiner wahren, d.i. seiner identitätsphilosophisch längst überformten und erschlossenen Natur ringt. Es erübrigt sich womöglich unter den Auspizien der spekulativen Modellvorstellung einer solchen Selbstaufhebung beinahe von selbst, eigens zu betonen, dass ein dergestalt (noch) bewusstlos operierendes Subjekt – bar jeder Alternative – in seinen streng vorgezeichneten Entwicklungsmöglichkeiten regelrecht darauf an- und ausgelegt zu sein scheint, auf lange Sicht den vorgesehenen Grad an Bewusstheit zu erreichen, in dem es schließlich sein Telos finden soll.

Und deutlicher noch: Sei es unter dem Druck von voreiligen Synthesebildungen oder unter dem Zugzwang einer unbefragt übernommenen Kontinuitätsverpflichtung, – es sticht ins Auge, wie schwer sich der Leonberger damit tat, die Elle der Subjektivität als oberste Richtschnur nicht länger anzulegen und ihre Maßstäblichkeit nicht länger unweigerlich auszuweiten. Wie man zu dem pauschalen Urteil Fichtes, wonach sein Briefpartner »also eigentlich von seinem *Ich* als vorausgesetzte Substanz nicht los kommen kann, auch im Ganzen Systeme davon nicht los kommt«<sup>29</sup>, stehen mag, sind die hier angestellten Überlegungen richtig, dann spricht für dieses Urteil vor allem, dass Schelling selbst dort noch den Abbruch in einem Übergangsgeschehen zu integrativen Selbstaufhebung subjektiven Wissens und damit zu einer rein theoretischen Angelegenheit erklärt, wo sich schon der Verdacht gar nicht mehr abweisen lässt, dass er unter gewaltigem Aufwand Anleihen bei dem Vokabular praktischen Philosophie-rens macht und diese auch machen muss. Und alles nur, um – so der Einwand – an den selbst gelegten Fundamenten des subjektivitätstheoretischen Paradigmas nicht rühren zu brauchen.

Es überrascht jedenfalls nicht, dass der Vorbehalt nicht lange auf sich warten ließ, die spekulative Konstruktion einer grenzbegrifflichen Selbstaufhebung subjektiven Wissens täusche doch nur über die ausbleibende praktische Realisierung durch ein Subjekt hinweg und kaschiere den tatsächlichen Abbruch einer spekulativen Denkfigur. Eine unzweideutige Sprache sprechen die zahlreichen Gegenmodelle der Spätphilosophie des Berliner Fichte. In diesen reagiert er auf diese von ihm zeitlebens als

dergestalt im wahrsten Sinne depotenziert. (Vgl. dazu die hier unterbreitete Interpretation des Briefes von Schelling an Fichte vom 3.10.1801. In: Schelling, Briefe II, 349, vgl. Traub 203).

29 Ebd.

skandalös empfundenen, theoretisch hypostasierenden Überzeichnungen genuin praktischer Selbstverhältnisse in einer Art und Weise, die Zweifel an seinem Misstrauen gar nicht erst aufkommen lässt.

Unter dem Eindruck, dass unsere praktische Vollzugskompetenz zumal in grenzbegrifflichen Umbruchssituationen planmäßig unterschlagen und übergangen wird, bringt Fichte in seiner Spätphilosophie das Stichwort der Selbstvernichtung hinsichtlich verschiedenartigster besetzter Gegenstandsbereiche und Kontexte zur Geltung. Ursprünglich gar nicht einmal so sehr von ihm selbst in semantisch einschlägiger Weise terminologisch belegt, vielmehr zunächst von Schelling<sup>30</sup> in seinen Tübinger Schriften und in dessen Nachfolge hauptsächlich von dem jungen Hegel in seiner Differenzschrift<sup>31</sup> als Kern seiner Verstandeskritik nachdrücklich in Ansatz gebracht, avanciert dieses Stichwort regelrecht zu einer operationalen Schlüsselfigur, welche den Primat des Praktischen so einklagt, dass sich am Ende schließlich jedwede rein bewusstseinsimmanente Explikationsweise dieser Figur von selbst verbietet. Weit von allen entschärfenden und zwangsläufig verflachenden Funktionalisierungen entfernt, welche jene begriffsgeschichtlich signifikant gewordene »Selbstvernichtung«<sup>32</sup>, zumal die subjektiven Wissens bloß in Dienst nehmen und sie als Durchgangsmoment einer Selbstaufhebungsfigur mit dem Ziel zuschlagen, deren innere Verlaufsform punktuell und gleichsam intermittierend zu brechen, lagert Fichte den von ihm anvisierten Abbruch »per hiatum«<sup>33</sup> aus dem

30 Das Paradox der »Selbstvernichtung« des Ich (Schelling SW I, 332) ist für Schelling eine Schlüsselfigur, die er in seiner Tübinger Stiftszeit mit Blick auf die vereinigungsphilosophische Tradition des 18. Jahrhunderts diagnostiziert, wobei das »Princip für die Geschichte aller Schwärmerei« (ebd., 317) in der Forderung des mit dem Namen Spinozas untrennbar verbundenen Dogmatismus »Vernichte dich selbst durch die absolute Causalität« (ebd., 316) seine wohl äußerste Zuspitzung erfahren haben dürfte. Vgl. Lore Hühn: Art. Vernichtung; Vernichten. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von J. Ritter, K. Gründer und G. Gabriel. Bd. 11, Darmstadt 2001, 740-747.

31 Die einschlägige Textstelle sei einmal mehr erinnert: »Insofern die Reflexion sich selbst zur ihrem Gegenstand macht, ist ihr höchstes Gesetz, das ihr von der Vernunft gegeben und wodurch sie zur Vernunft wird, ihre Vernichtung.« (F. W. Hegel: Werke in zwanzig Bänden, auf Grundlage der Werke von 1832-1845 neu edierte Ausgabe. Redaktion E. Moldenhauer und K. M. Michel. Frankfurt a. M. 1970, Bd. 2, 28).

32 Vgl. L. Hühn, a.a.O., 739-748.

33 »Also, uns mit dir dahin versetzt, von wo aus du deinen Beweis führst: dein Bewußtsein des Denkens soll ein wirkliches, wahres, realiter vorhandenes Denken enthalten, ohne daß du Rechenschaft darüber zu geben vermagst: es, dieses Bewußtsein projicirt daher eine vorgebliche Realität, per hiatum einer absoluten Unbegreiflichkeit und Unerklärbarkeit hindurch. Diese Projektion per hiatum ist sichtbar dasselbe, was wir ehemals und jetzt auch genannt haben: die äussere Existentialform, die sich offenbart in allem kategorischen Ist. Denn was bedeutet denn dies, als eine Projektion, über die weiter keine Rechenschaft abgelegt wird, also per hiatum: ist dasselbe, was wir genannt haben den Tod der Wurzel; der hiatus, das Abbrechen des Intelligirens

vorgängig längst erschlossenen Horizont des Immanenzzusammenhangs einer solchen Figur im wahrsten Sinne des Wortes schlagartig aus. Streckenweise liest es sich wie ein vorweggenommenes, jedenfalls unüberhörbares Echo auf die in der Nachfolge des Jenenser Schellings insbesondere durch Hegel sagenhaft aufgewertete Figur einer integrativen Selbstaufhebung<sup>34</sup>, wenn Fichte durchweg in kritischer Absicht vorführt: in welchem Grade die naturwüchsig sich fortspinnende Logik dieser Figur im Maße ihrer praktischen Unterbestimmtheit mit einem von spekulativen und hermeneutischen Ansprüchen überfrachteten Begründungspensum belastet wird, dessen Gewicht diese Figur mitnichten zu tragen vermag, ja sie heillos überfordern muss.

#### 4. Fichte: Die subjektive Kraft der Abstraktion und ihr objektives Scheitern

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass bei Schellings zweifacher Abstraktion ein bewusstseinsimmanentes Selbstverhältnis als ein sich selbst und zugleich das Ganze des Wissens umfassender Einheitsgarant angesprochen und sodann ausgezeichnet wird. Zu erwarten steht unterdessen auch, dass diese Auszeichnung, insbesondere dann, wenn sie die hy-

---

in ihm, ist eben das Lager des Todes. Diese Projektion nun, oder äussere Existentialform, sollen wir, ungeachtet wir faktisch uns ihrer nie entledigen können, dennoch als wahr nicht gelten lassen, und wissen, daß sie Nichts bedeutet: allenthalben, wo sie vorkommt, wissen, daß sie doch nur Resultat und Effekt des bloßen Bewußtseins ist.« (Fichte WL (1804), 144).

34 Liest man auf Hegel voraus, wogegen sich die kritische Stoßkraft von Fichtes Einspruch richtet, so bietet sich dieser Einspruch als Kontrastfolie zu genau jener Depotenzierung an, welche Hegel in schulbildend kolportierter Eingängigkeit gleich mit umrissen und profiliert hat, als er den Dreischritt seines Dialektikmodells zu erläutern versuchte; und dies in einer Weise, durch die er in seiner Wissenschaft der Logik den frühidealistischen Gebrauch dieser operationalen Schlüsselfigur der Selbstrevision unterwarf, ja, um in Übertragung einer durchaus treffenden Metapher Jacobi zu reden, »den Wechsel festhält, nicht eins verschwinden lässt, so wie das Andere auftritt.« (Jacobi Werke IV/ 1, 361).

So sehr diese in der Wissenschaft der Logik aktenkundig hinterlegte Selbstrevision zugleich einer Entschärfung der dieser Modellvorstellung eingezeichneten Negativität auch Vorschub geleistet hat, so sehr dürfte diese in der Folge auch das Ihre zu der Trivialisierung beigetragen haben, welche sich mittlerweile zu einer opinio communis über dieses Modell mit seiner dreifachen Bedeutung des spekulativ belegten Ausdrucks »Aufheben« verfestigt hat. Bei Hegel liest sich das so: »Aufheben hat in der Sprache den doppelten Sinn, daß es soviel als Aufbewahren, erhalten bedeutet und zugleich soviel als aufhören lassen, ein Ende machen. Das Aufbewahren selbst schließt schon das Negative in sich, daß etwas seiner Unmittelbarkeit und damit einem den äußerlichen Einwirkungen offenen Dasein entnommen wird, um es zu erhalten. – So ist das Aufgehobene ein zugleich Aufbewahrtes, das nur seine Unmittelbarkeit verloren hat, aber darum nicht vernichtet (! (L.H.)) ist.« (Hegel Werke 5, 114).

postasierenden Grundzüge einer dergestalt zum Absoluten gesteigerten Immanenz eines theoretischen Selbstverhältnisses annimmt, auf wenig Gegenliebe stoßen dürfte; zumal bei denjenigen, welche die klassische Vorrangstellung des Praktischen gewahrt und in der Folge auch umgesetzt sehen wollen. Anlass zur Verwunderung bietet es jedenfalls nicht, wenn Fichte vor dem Hintergrund jener besagten Abstraktion »von dem *Anschauenden* in dieser Anschauung«<sup>35</sup> sich herausgefordert fühlt, einmal mehr an die grundlegenden Probleme zu erinnern, die man sich zwangsläufig einhandelt, wenn das frühidealistische Verhältnis von Theorie und Praxis so ohne weiteres in sein Gegenteil verkehrt zu werden droht. Und tatsächlich trägt Schelling das Seine zu einer solchen Verkehrung, wenn in der Folge nicht sogar zu einer kategorialen Einebnung des allgemein für fundamental erachteten Unterschieds beider Domänen unserer Erfahrung bei, indem er einen theoretischen Selbstvollzug mit den Weihen praktischer Vollzugskompetenz dergestalt versieht.

Wer nämlich unter dem theoretischen Gesichtspunkt logischer Folgerichtigkeit, also auf dem Weg einer kontinuierlichen Schrittfolge, wenn nicht sogar nach Art eines *Schlusses*, ermitteln und in Erfahrung bringen will, was einen fähig macht, diese Schrittfolge vertikal auf die sie ermöglichenden Konstruktionsbedingungen hin zu überschreiten und so zu hintergehen, beraubt sich – aus dem skeptischen Blickwinkel Fichtes betrachtet – aller begrifflichen Mittel, dem selber aufgewiesenen Befund differenter, außerdem womöglich sogar auseinander klaffender Begründungsdimensionen gerecht zu werden.

Weit gefehlt, den Primat des praktischen Vernunftgebrauchs nur abstrakt zur Geltung zu bringen, verfällt Fichte erst gar nicht darauf, im Praktischen etwa eine Sphäre unumschränkt kriterienloser Freiheit gegen die zwingende Evidenz logischer Vernunftnotwendigkeit setzen zu wollen. Wenn bereits der frühe Fichte akzentuiert, dass das »praktische Vermögen erst das theoretische Vermögen«<sup>36</sup> möglich mache, so hat er den fundamentalphilosophischen Status des Praktischen für das Ganze der Vernunft in seiner weiteren philosophischen Biographie nicht zurückgenommen, vielmehr massiv ausgebaut. Dass Fichte sich treu bleibt, zeigt nicht zuletzt sein bis in die Berliner Zeit sich fortschreibender Protest gegenüber hypostasierten theoretischen Selbstverhältnissen. Der Vorwurf einer solchen Hypostase ist indes einschlägig und beredt genug. Schließlich bildet er nicht umsonst den Hintergrund, vor dem sich in aller Ein-

dringlichkeit jene Alternative abzeichnet, die Fichte ausdrücklich geschärft und mitnichten harmonisierend verwischt sehen will, wenn er in einer in seiner Spätphilosophie von ihm nie mehr relativierten, vielmehr bekräftigten Konsequenz auf dem Hiatus besteht, der – dem obigen Zitat folgend – zwischen der »*letzte(n)* Synthesis«<sup>37</sup> unseres faktischen Wissensvollzuges und dem »*Erste(n)*«<sup>38</sup> einer völlig anders verfassten Erkenntnisweise sich auftut.

Aus Fichtes durchweg kritischer Perspektive ist es *die Grenzerfahrung des Scheiterns aller abstrahierenden Begriffsbemühungen*, welche erst dasjenige in Sichtweite bringt, was erreicht werden soll, aber durch keine grenzbegriffliche Selbstaufhebung einer subjektiven Erkenntnisweise, d.h. durch keine wie konsequent auch immer auf sich selbst angewendeten Abstraktion erreicht werden kann. Und sein Argument: Eine solche Abstraktion setzt ausgerechnet die subjektive Erkenntnisweise voraus und sistiert, was durch sie eigentlich überwunden werden sollte. Es wird in eine methodisch geregelte Abfolge von Schritten verwandelt, was bei Lichte betrachtet auf einen Hiatus zwischen zwei völlig differenten Zugangsweisen innerhalb eines Wahrheitsgeschehens deutet: Nach Fichte handelt es sich um ein solches Wahrheitsgeschehen, welches unter dem ontologischen Primat eines gnoseologisch positiv gar nicht in Erfahrung zu bringenden Absoluten sich vollzieht und darum sich allenfalls im Modus der »Nachconstruction«<sup>39</sup> eines prinzipiell Nichtkonstruierbaren, d.i. paradox gebrochen und als Bild der Sache einstellt.

Es ist selbstredend keine bloß reproduktive, vielmehr eine produktive Nachkonstruktion eines ursprünglich präreflexiven Wahrheitsgehaltes, eines Gehaltes also, welcher – zugespitzt formuliert – in diesem Bild sich selbst als etwas erzeugt und auslegt, was sich in unvordenklicher Weise immer schon erzeugt und ausgelegt hat. »Dieselbe im Soll aufgezeigte qualitative Bestimmung eines, im Inhalte unveränderlich vorausgesetzten Sehens, nannten wir auch Nachconstruction; in der Nachconstruction selber wird daher der an allem abgeleiteten Wissen so eben entdeckte Widerspruch zwischen Sagen und Thun liegen, und dies läßt sich auch unmittelbar also klar machen: zwar giebt die Nachconstruction sich ausdrücklich für Nachconstruction aus, setzt daher in ihrem eigenen Begriffe sehr richtig das Ursprüngliche, und hierin ist kein Widerspruch.«<sup>40</sup>

37 Schelling an Fichte vom 3.10. 1801. In: F.W.J. Schelling: Briefe und Dokumente, herausgegeben von H. Fuhrmans. Bd. II, Bonn 1973, 349 (= Briefe). Vgl. Traub 203.

38 Ebd.

39 Fichte WL (1804), 193.

40 Ebd.

35 Schelling SW IV, 87f.

36 Fichte SW I, 126.

Unter den Auspizien dieser mehrfach gebrochenen Denkpraxis ist weder vorgesehen, dass der Einstieg in einen vom subjektivitätstheoretischen Paradigma unabhängigen Vernunftdiskurs alle Brücken hinter sich derart abbricht, dass ähnlich wie bei der Vorstellung einer Zäsur im Sinne der tabula rasa mit völlig anders gelagerten Konstellationen zu rechnen wäre. Noch ist etwa vorgesehen, dass eine begriffliche Abstraktionsfigur – und sei sie noch so spekulativ ausgezeichnet – ein sich selbst formierendes Grenzphänomen darstellt, das sich zuspitzende Entwicklungstendenzen bündelt und auf sich derart vereinigt, dass dem weiteren Gang des Denkens eine neue Richtung gegeben wird, – eine Richtung nämlich, welche – der Diktion Schellings folgend – den Blick über sich selbst hinaus auf die ermöglichenden Bedingungen der eigenen Genese und des eigenen Prozedere lenken und freigegeben soll.

Wenn man sich zudem vor Augen führt, dass jene alternativen Konzeptionen, den hier in Rede stehenden Umbruch zu plausibilisieren, mitnichten in *eine einheitliche* Richtung weisen, vielmehr dazu angetan sind, einen deutlichen Schnitt zwischen entgegengesetzten, wenn nicht gar unüberbrückbar auseinander klaffenden Perspektiven zu markieren – Perspektiven, die sich jedenfalls nicht kontinuierlich ineinander übersetzen und aufeinander abbilden lassen –, dann ist es nur allzu verständlich, wie überaus kompromisslos Fichte diesen Umbruch an das *Geschehen* der Freisetzung einer Wahrheit zu binden versucht, – einer Freisetzung, welche in der Extremsituation des *Scheiterns* abstrahierender Begriffsbemühungen ihren Ausgangs- und Ansatzpunkt findet.<sup>41</sup> Hat sich für ihn doch seit langem herausgestellt,<sup>42</sup> dass bei aller Geläufigkeit und Eingängigkeit der Darstellung philosophischer Umbruchserfahrungen in erster Hinsicht der ultimative Charakter dieser Grenzerfahrung als solcher (ver)loht, eigens philosophisch zu Bewusstsein gebracht und interpretiert zu werden. Schließlich ist es dieser ultimative Charakter selbst, welcher in hohem Maße zu Revisionen nötigt, die – rückblickend betrachtet – Fragen der

41 »Wir erscheinen uns, als durch freie That uns hingebend dem ursprünglichen Vernunftgesetze, und nun von demselben ergriffen und zur Evidenz = Gewißheit gemacht; erscheinen uns als wiederholen könnend in's Unbedingte dieses Hingeben und diese Evidenz.« (Fichte WL (1804), 271).

42 Die prominente Stelle aus der Wissenschaftslehre (1794) sei einmal mehr zitiert: »Hier geht die Grenze zwischen blossem Leben und zwischen Intelligenz wie oben zwischen Tod und Leben. Lebendig aus dieser absoluten Spontaneität erfolgt das Bewußtseyn des Ich. – Durch kein Naturgesetz und durch keine Folge aus dem Naturgesetz, sondern durch absolute Freiheit erheben wir uns zur Vernunft, nicht durch Übergang, sondern durch einen Sprung.« (Fichte SW I, 298).

Geltung, der theoretischen Reichweite des subjektivitätstheoretischen Paradigmas wieder aufrollen.

##### 5. Schelling: Die Selbstrevision des eigenen Ausgangspunktes

In der Einsicht, dass im Zuge dieser Revision jenes Paradigma selbst in die Fluchtlinie tiefgreifender Problematisierungen gerät, ja dem Sog dieser Problematisierungen geradewegs ausgesetzt werden muss, lässt sich un schwer der zweifelsohne tiefste Punkt einer Kontroverse ausmachen, der sich in dem Maße zur permanenten Reibungsfläche mit Schelling entwickelt, wie letzterer eigene Pläne verfolgt und in eigener Sache es für dringlich erachtet, gerade einer solchen Problematisierung vorzubauen. Schließlich steuert er schon im Vorfeld dem Ansinnen einer grundlegenden Selbstrevision dieses Paradigmas entgegen. Liest man Schelling bloß wörtlich, also hält sich an das, was er tatsächlich sagt, nicht aber unbedingt an das, was er davon in seiner Denkpraxis faktisch umsetzt und dem Sachverhalt ja wohl auch am ehesten entspricht, so steht natürlich auch für ihn abstrakt genommen die Forderung als solche völlig außer Zweifel; die Forderung nämlich, dass dieses Paradigma selbst in Frage gestellt und überboten werden muss, ja dass das »das Setzen in der Vernunft kein Setzen des Menschen (des Subjects), und wie dasjenige, wovon die Vernunft das Setzen ist, weder ein subjectives, noch ein objectives, sondern ein *absolutes* sei«<sup>43</sup>, wie er in Brief an Eschenmayer vom 30.7. 1805 auf das Ganze seiner frühen identitätsphilosophischen Schriften glaubt resümieren zu dürfen.

Kein Zweifel, dass Schelling in diesem Resümee zugleich seinen Ausgangspunkt unmerklich revidiert. Schließlich war er es, der in den letzten Monaten seiner Jenaer Zeit die Überlegung zu Papier brachte, das subjektivitätstheoretische Paradigma könne von sich aus, mithin aus einer grenzbegrifflichen Erkenntnisleistung eines Subjekts heraus aufgehoben und über sich hinaus überschritten werden.<sup>44</sup>

43 Schelling an Eschenmayer vom 30.7.1805. In: Schelling, Briefe III, 222f.

44 Die einschlägige Textstelle sei noch einmal angeführt: »Dem, welcher diese Abstraktion macht, hört die Vernunft unmittelbar auf etwas Subjektives zu seyn, wie sie von den meisten vorgestellt wird, ja sie kann selbst nicht mehr als etwas Objektives gedacht werden, da ein Objektives oder Gedachtes nur im Gegensatz gegen ein Denkendes möglich wird, von dem hier völlig abstrahirt ist; sie wird also durch jene Abstraktion zu dem wahren An-sich, welches eben in den Indifferenzpunkt des Subjektiven und Objektiven fällt.« Schelling SW IV, 114f.

### 6. *Der verhinderte Dialog zwischen Fichte und Schelling*

Diese Selbstrevision wurde von Fichte nicht zur Kenntnis genommen: weder in der nicht zufällig im Januar 1802 abrupt abreißenden Korrespondenz mit dem Jüngeren noch in den vielen Repliken auf den darin ausgetragenen Streit um alternative Einstiegsmöglichkeiten in einen absoluten Vernunftdiskurs. Dass Fichte diese Selbstrevision nicht einmal erwähnt, wirft – und damit komme ich zum Ausgangspunkt zurück – ein bezeichnendes Licht auf das Ganze des philosophischen Briefwechsels. Denn selten dürfte bei der Lektüre einer philosophischen Korrespondenz der spontane Eindruck sich unabweislicher aufdrängen als derjenige, dass es sich hier nicht gerade um eine faire Interpretation handelt, welche die Schriften des einen durch die Stellungnahme des anderen erfahren. Signifikant für die affektive Befindlichkeit der im Ton streitbarer Überbietung geführten Korrespondenz ist indessen, dass eine wirkliche, ihren Namen auch verdienende Gesprächsbasis gar nicht geschaffen wird, zumal keine Partei der anderen auf halbem Weg so weit entgegenkommt, dass erst einmal die semantische Identität nominell gleich lautender Begriffe überprüft und hinterfragt würde.

Auffallend an diesem Briefwechsel ist sodann nicht nur, dass zwei, die vorgeben, im Grunde einig zu sein in dem, was sie wollen, systematisch aneinander vorbeireden, indem sie sich gegenseitig auf Positionen verpflichten, die der eine so gut wie der andere längst abgelegt und überwunden zu haben glaubt. Was sich seiner ganzen dialogisch verfassten Gestalt nach an diesem Schriftwechsel besonders beeindruckend studieren lässt, ist infolgedessen nicht nur die Ungleichzeitigkeit der einzelnen Argumentationsebenen, worauf übrigens Karen Gloy in ihrer interessanten Untersuchung des Briefwechsels ihr Augenmerk gerichtet hat.<sup>45</sup> Dies ist nur der eine und gar nicht einmal so entscheidende Gesichtspunkt, welcher für die ausgezeichnete Stellung der ganzen philosophischen Korrespondenz zu sprechen scheint. Der andere, weit gewichtigere liegt darin, dass Schelling mit seiner grundlegenden Intention, durch eine grenzbegriffliche Selbstaufhebung des subjektiven Denkens dessen Subjektivität abzustreifen, um darüber zu einer übergreifenden Dimension der Ermöglichung dieses Denkens zu gelangen, von einem Subjektivitätsbegriff in einer Weise Gebrauch macht, welche die Vermutung nahe legt, dass die Gegensätze schroffer und unversöhnlicher gar nicht aufbrechen können, ja

schon in jenem Briefwechsel und nicht erst in der Folge Verhältnisse eingetreten sind, bei denen sich der Eindruck geradezu aufdrängt, mit unterschiedlichsten Systemansätzen konfrontiert zu sein, – Ansätzen, denen man auf Antrieb nicht so ohne weiteres ansieht, dass sie sich einem Problembestand verdanken, der ursprünglich von beiden Idealisten geteilt wurde und völlig unstrittig schien. Zur vertiefenden Freilegung der philosophischen Substanz dieser ursprünglich von beiden Seiten getragenen Problemkonstellation trägt Fichte allenfalls so viel bei, dass er die bemühten Anfragen seines ambitionierten Nachfolgers mit beredtem Schweigen entweder übergeht oder sie mit schon auffällig stereotypen Formeln abfertigt. Offenkundig so sehr mit den internen Problemen der eigenen Entwürfe beschäftigt, als dass er noch Kraft und Interesse aufbrächte, über deren Tellerrand hinaus sich mit der Klärung des gemeinsamen Problembestandes aufzuhalten und sei es auch nur in der Weise, dass er die von ihm im Grunde als richtig befundene Intention seines Kollegen gegen die Art ihrer Verwirklichung mobilisiert, hält Fichte in betonter Weise sich argumentativ zurück. In der Tat fällt ins Auge, dass Fichte selbst an den Stellen, wo man es am wenigsten erwartet, sich in eigentümlicher argumentativer Zurückhaltung übt; ja macht nicht einmal Anstalten, in kritischer Überbietung dasjenige zu verteidigen, was er in eigener Sache genauso gut ins rechte Licht hätte rücken können und müssen. Und dies im Namen einer gemeinsam getragenen Intention: die Intention eines Vernunftdiskurses, der sich von der subjektivitätstheoretischen Zugangsweise eines von sich abstrahierenden Ich gelöst hat.

<sup>45</sup> K. Gloy: Der Streit um den Zugang zum Absoluten. Fichtes direkte Hegel-Kritik. In: ZfphF 36 (1982), 25–48.